



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nixengeschichten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verführt hat, in flagranti ertappt und in Gegenwart eines Zeugen vor dem Angesichte der ehrvergeßenen Frau von dem beleidigten Gatten ermordet. Ein zweites Historienbild, das auf Düsseldorfer Boden erwachsen ist, eine der blutigsten Szenen aus dem Bauernkriege — Graf Helfenstein wird durch die Spieße gejagt — von Fritz Neuhaus, leidet an einer verworrenen Komposition und an einem unharmonischen, bunten Kolorit. Es scheint, als sei die ganze Geschichte nur gemalt, um an den phantastisch herausstarrten Bauern eine möglichst umfangreiche Musterkarte mittelalterlicher Kostüme aufzuweisen. Ein tieferes Interesse weiß diese fatale Schlächter Szene in uns nicht hervorzurufen.

Es scheint demnach, als ständen der „Verbindung für historische Kunst“ mit der jüngeren Generation unserer Historienmaler, noch traurigere Erfahrungen bevor, als sie bereits mit der älteren gemacht hat.

Berlin.

Adolf Rosenberg.

Nixengeschichten.

Die Nixen des deutschen Volksglaubens sind gleich den Zwergen und den Waldfrauen Spiegelbilder der Phantasie, in denen das dämonische Stillleben der Natur, ihr geheimnißvolles, oft unheimliches und sinnverwirrendes Weben und Walten menschenähnliche Gestalt annimmt. Näher betrachtet, sind sie der Ausdruck der Stimmung, die uns vor einsamen Gewässern überkommt, wenn unsre Seele für die Einwirkung der Natur des Wassers empfänglich ist, und der Gefahren, die das Wasser in seinen Tiefen birgt.

Besetzen wir uns an einen abgelegenen Schilfteich oder einen still hinströmenden Fluß im Walde. Noch ist's heller Tag, aber es will Abend werden. Alles ringsum ist Ruhe. Nur im Laube der Wipfel und im Köhricht am Ufer rauscht es leise. Ein Durchblick zeigt uns die Sonne golden im Spiegel der Wasserfläche, neben ihr die farbigen Bilder des Gestades, Bäume, Gesträuche, Gräser, Blumen und Felsen, eine zweite lichte Welt im Wasser. Drunten aber ist es undeutlich, weiterhin nach der Mitte wirr und schwankend, zuletzt dunkel unter seltsamen Gebilden. Die Dämmerung tritt ein. Das volle Licht des Tages weicht dem Halblight, und das heitere Bild trübt sich. Sein Frieden wird unheimlich. Die Sinnentäuschung beginnt. Wir fühlen unbestimmt, daß wir nicht mehr allein sind. Das Rohr „flüstert“, die Wellen „murmeln“, in den Strudeln bewegt sich wie Gewandfalten. Nebel steigen von der Oberfläche auf, die im Mondscine Gestalt gewinnen. Sie kommen herüber nach der Uferwiese, der Waldlichtung. Wir sehen sie tanzen, hören sie singen, eine Empfindung, halb Wohlgefallen, halb Schauer, wird zuletzt ganz zum Schauer vor den feuchten Frauen, die uns zu winken scheinen. Beschleunigten Schrittes suchen wir den Heimweg aus der Verblendung und Bethörung.

Oder denken wir uns im Nachen auf einem Fluß oder See. Wir hörten von gefährlichen Strudeln und Stromschnellen, wir sehen plötzlich schwarze

Tiefen neben flachen Stellen, die Wellenringe blicken uns wie Augen an, erst freundlich, schmeichelnd, verlockend, dann verlangend, gierig, tückisch. Drunten regt sich wie rudernde Arme und Flossen. Wir erinnern uns, daß der Strom alljährlich sein Opfer haben will. Bekommen steuern wir dem Lande zu, für das wir doch eigentlich geboren sind. Hinter uns her aber greift es nach uns aus der nächtigen Tiefe, und mit Noth retten wir uns vor seiner Umklasterung nach Stellen, wo die Kiesel und die Algen unter uns wieder sichtbar werden und die Gewalt des unholden Wesens über uns aufhört.

In solchen Stimmungen, unter solchen Gefahren gestaltete die Phantasie die Nixen; und zwar bildete sie unter dem Eindruck der stillfreundlichen Seite der Wasserwelt, wie sie Goethe im „Fischer“ so bezaubernd geschildert hat, die weiblichen, unter dem Eindruck der gefährlichen, finstern, rein dämonischen die männlichen Wassergeister.

Der Nix oder Wassermann wird gewöhnlich als ältlicher Mann mit langem Barte, zuweilen auch als gelb- oder grünelockter Knabe, mitunter als am ganzen Körper behaart, beinahe immer aber als grausam, blutdürstig und der Einsamkeit zugethan beschrieben. Die weiblichen Wassergeister dagegen erscheinen fast durchgehends als schöne junge Frauen, die gern unter Menschen verkehren. Oft hat man sie nackt mit halbem Leibe aus dem Wasser tauchen oder ihr langes goldblondes Haar strahlend am Ufer sitzen sehen, und nicht selten sind die Geschichten, in denen sie unter die Menschen gehen und an deren Arbeiten und Vergnügungen theilnehmen. Der Wassermann ist zuweilen ein geschickter Schmied, der den Bauern Ackerwerkzeuge macht oder ausbessert. Alle Nixen lieben Spiel, Gesang und Tanz, und der schwedische „Stromkarl“ lehrt sogar die Menschen das Instrument spielen, mit dem er verlockt und bezaubert.

Wie in alter und neuer Zeit, so lebt der Glaube an dämonische Wassergeister auch in allen deutschen Gauen. Schon im Epos von Beowulf und im Nibelungenliede begegnen wir ihm, und vom Meere bis zu den Alpen werden Sagen erzählt, in denen er sich ausprägt.

Dem Säntisberge gegenüber erhebt sich ein Gipfel, der „alte Mann“, an dessen Ostseite man einen mit Wasser gefüllten unergründlichen Felsentrichter gewahrt. Ein Hirtenknabe, der die Tiefe desselben untersuchen wollte, vernahm, als er an den Rand trat, eine dumpfe Stimme, die ihm zurief: „Laß mich, oder ich faß Dich.“

In Glarus warnt man die Kinder vor tiefen Gewässern, indem man sagt: „Der Haggäma kommt.“ Dieser Hakenmann zog einen Hirten auf den Grund hinab, als er über den Oberblegisee schwimmen wollte.*) In dem kleinen See, der etwa drei Viertelstunden vom Dorfe Hugenbach in einem Seitenthale liegt**), wohnte ehemals ein altes böses Weib, das besonders den Buben gefährlich war; wenn einer in die Nähe kam, packte sie ihn, trug ihn fort und fraß ihn auf. Jetzt aber haben die Kinder vor ihr Ruhe, und das ist so gekommen. Eine Köhlerfrau hatte ein Kind in der Wiege, und als sie einst weggegangen war, um Heidelbeeren zu suchen, und wieder zurückkehrte, fand sie zu ihrem größten Schrecken statt ihres Knaben einen greulichen Wechselbalg vor, der einen Kopf wie ein Scheffelmaß, Augen wie ein Kalb und eine Stimme wie ein Kabe hatte und am ganzen Leibe mager und fahl war. Die Mutter war in großer Noth, ihr Mann aber wußte, als er heimkam, sogleich Rath. Er fing an, den Unhold mit Ruthen zu hauen. Nicht lange, so hörte die Frau

*) Bernaleken, Alpenfagen, S. 234.

**) Meier, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben I. Theil, S. 67 ff.
Grenzboten III. 1879.

ihr Kind draußen am See weinen, und als sie hinsprang, fand sie es am Ufer liegen. Der Köhler aber trug den Wechselbalg hinaus an dieselbe Stelle, und als die Wasserfrau das sah, fuhr sie auf ihr Kind los, zerriß es, fraß es auf und verschwand. Der See aber fing darob erschrecklich zu toben und zu brausen an, und man glaubt, die böse Wasserfrau sei von diesem Fraße zersprungen.

Eine Bäuerin aus Huzenbach war einmal mit ihrer Magd bei der Feldarbeit. Da bemerkte sie nicht weit von sich eine ungeheure Kröte und sprach zu der Magd: „Schlag doch die wüste Kröte todt.“ Das Mädchen aber antwortete: „Nein, das thue ich nicht; denn bei der stehe ich wohl noch einmal Gebatter.“ Und richtig, es dauerte nicht lange, so wurde die Magd abgeholt, um bei der Kröte, die im See wohnte, Gebatter zu stehen. Als sie das drunten unter dem Wasser gethan, sprach die Kröte, die dort eine Frau war: „Nimm diesen Gürtel mit und bind' ihn deiner Bäuerin um den Leib. Dir aber schenke ich dieses Büschel Stroh.“ Die Magd nahm Beides und ging. Unterwegs aber band sie den Gürtel, um zu sehen, wie er sich ausnehme, einem Baume um, und augenblicklich wurde dieser in tausend Stücke zerrissen. Das Stroh warf die Magd weg, nur ein paar Halme waren ihr am Rocke hängen geblieben, und die hatten sich in reines Gold verwandelt.

Im kleinen Mummelsee hausten ehemals zwölf Seeweiblein, die kamen alle Jahre zu Fastnacht und zu Martini in das Dorf zum Tanze. Doch blieben sie dann immer nur bis elf Uhr Abends. Einmal aber versäumten sie die Stunde, weil es ihnen bei ihren Burschen zu gut gefallen hatte, und als sie mit ihren Begleitern am See eintrafen, jammerten sie laut über das, was ihnen nun unten bevorstehe; ihr Leben sei verwirkt. Vielleicht lief es indes glimpflich ab. Wenn Milch aus dem Wasser ausspritze, so sei es ihnen geschenkt, quelle aber Blut auf, so sei das ein Zeichen ihres Todes. Die Burschen warteten, da wurde, als die Seeweiblein hinabgestiegen waren, der See ganz roth, und man hat sie niemals wieder zu sehen bekommen. Ähnliche Sagen werden auch von andern schwäbischen Gewässern und von vielen andern erzählt.

Zwischen Empfingen und Nordstetten liegt in einem Walde der „bodenlose See“, auf dem schwimmt, wenn ein Unglück bevorsteht, ein nacktes Weiblein, das bis an die Brust im Wasser ist, und deutlich bemerkt man, daß es weint. Bei Dimbach, nicht fern von Weinsberg, wohnten in einem Brunnen zwei „Meerfräulein“, die sah eines Tages ein Mann, der vorüberging, Kuchen backen. Er bat sie, ihm davon abzugeben. Sie sagten, ja, wenn er zurückkäme, und als er zurückkehrte, fand er an dem Brunnen wirklich zwei Viertel eines Kuchens. Diese Meerfräulein, die klein wie Kinder waren und sehr schön sahen, besuchten häufig die Leute in Dimbach, kamen aber, als sie sich dabei eines Abends verspätet hatten, auch nicht wieder, und aus dem Brunnen lief es am andern Tage roth wie Blut.

In der Bauerschaft Epe zwischen Bramsche und Malgarten liegt ein kleiner See, der mit den nördlich von Epe befindlichen Moortühlen in Verbindung steht und der Darmssen heißt. Hier lebte *) vor Zeiten ein kleines Volk, welches „die rauhen Leute“ genannt wurde, weil es von oben bis unten mit Haaren bewachsen war. Einzelne von dem Volke kamen mitunter aus dem See und verkehrten mit den Menschen. Seitdem sich aber mehr Leute hier angebaut haben, und der See nicht mehr so einsam ist, lassen sie sich nicht mehr blicken. In jener frühern Zeit nun hörten die Nachbarn in jeder Nacht ein Geräusch

*) Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen I. Theil, S. 46 ff.

vom Wasser her, wie wenn dort ein Schmied hantirte. Einige wollten auch im Mondschein etwas da herumschwimmen sehen. Sie fuhren in einem Rahne darauf zu. Da war es ein Schmied, der bis zum Gürtel im Wasser saß und, soweit man ihn sah, wie ein Ziegenbock behaart war. Mit dem Hammer in der Faust zeigte er auf seinen Ambos, als ob er Arbeit haben wollte. Die Bauern verstanden ihn, und sie und das ganze Dorf vertrauten ihm von da an alle ihre Schmiedearbeit an. Niemand aber hat ihn seitdem wieder zu sehen bekommen. Wer ein Geräth hatte, das auszubessern war, legte es am Abend auf einen flachen Stein, der am Nordufer zwischen zwei alten Eichen stand, und wer etwas Neues bestellen wollte, der schrieb es in einem Brief, der auf den Stein gelegt wurde, oder rief es über den See hin aus. Dann kam der Meister Schmied in der Nacht, holte die Arbeit ab und besserte oder machte, was sonst gewünscht worden. Waren die Bestellungen reichlich gewesen, so hörte man in der Nacht ein heftiges Hämmern und Lärmen über dem Wasser. Niemals aber kam es vor, daß am nächsten Morgen nicht Alles fertig gewesen wäre. Wenn der Tag graute, lag die Arbeit auf dem Steine, und auf einem daran gebundenen Papierstreifen stand der Preis geschrieben. Das Eisen und die Arbeit des Schmiedes waren stets ausgezeichnet gut, und der Lohn, den er forderte, war mäßig. Deshalb bezahlten ihn auch seine Kunden ohne Abzug bis auf den letzten Helling, wobei sie das Geld auf den Stein unter den Eichen hinzählten. Viele Jahre dauerte dieser redliche Handel, und die Eper standen sich gut dabei; denn sie hatten die besten Pflugeisen im Lande. Nun war aber unter ihnen ein geiziger Mann, der überlegte sich, der Schmied könne um Gotteslohn arbeiten; denn es mache ihm ja keine Mühe; es sei von ihm schon thöricht genug, allzubilligen Lohn zu nehmen; so einem Narren müsse man thun, wie ihm recht sei. So legte er statt des Geldes schmutzigen Lohn auf den Stein. Da aber zischte es aus dem Wasser, und eine Stange mit einem scharfen Eisen an der Spitze durchbohrte den Geizhals. Das Hämmern des Schmiedes wurde seitdem nicht mehr vernommen. Er hat sich in die Tiefe des grundlosen Sees zurückgezogen.

In einem andern Falle arbeitete ein Nix sogar Jahre lang für einen Bauer als Knecht, wobei er Mist breiten, pflügen und säen konnte wie kein Anderer. Die Geschichte ist aber folgende. Einst traf der Kolon Fischer, dessen Bauernstelle noch jetzt „Fischer's Erbe“ genannt wird, als er zum Angeln an den Darmssen ging, einen fremden Burschen an Ufer, der wie andere Burschen gekleidet war, aber das ganze Gesicht und die Hände voll Haare hatte. Derselbe bot dem Bauer seine Dienste an und sagte, als der nach dem Lohne fragte, darum wollten sie wohl friedig werden. Fischer nahm ihn an, und es war sein treuester und fleißigster Knecht. Als er nun sieben Jahre gedient hatte, sagte er zu seinem Herrn: „Meine Zeit ist um, und ich muß fort von dir. Ich verlange aber keinen andern Lohn als ein zweischneidiges untadelhaftes Schwert, das ohne Dingen gekauft ist.“ Der Bauer ging nach Bramsche und erstand ein solches Schwert, handelte aber und gab vier Pfennige weniger dafür, als gefordert worden. Als der Knecht es ansah, fing er an zu jammern und sagte: „Warum hast du mir das gethan, das ist mein Unglück. Gehe rasch wieder nach Bramsche und bringe die abgezognen Pfennige zurück. Sonst möchte es zu spät werden.“ Als Fischer das besorgt hatte, führte ihn der Knecht an den Darmssen und sagte: „Ich muß zu meinem Vater zurück, aber ich fürchte, daß die Zeit, die er mir gesetzt hat, nun bereits abgelaufen ist. Mein Weg geht durch ein Thor tief unten im See, das von zwei Hunden bewacht wird. Komme ich zu spät, so wird mir das Schwert, mit dem ich sie

abwehren will, nichts nützen, und sie werden mich zerreißen. Du aber sollst sehen, was mein Schicksal ist: komme ich durch, so wird weißer Schaum auf dem Wasser erscheinen, muß ich sterben, so wird der See sich roth färben." Darauf schlug er mit seinem Schwerte kreuzweise ins Wasser hinein, sodasß sich dasselbe bis unten hin theilte, und stürzte sich hinein. Als es sich aber wieder über ihm schloß, wurde der See roth von seinem Blute.

Wieder ein ander Mal kam Hackmann, der Wehrfester des Kolonats, das noch heute „Hackmann's Erbe“ heißt, an den Darmsfen, um Schilf am Rande zu schneiden. Da gewahrte er ein nacktes, über und über behaartes Weib, das sich mit seinem Kinde auf dem warmen Uferande sonnte. Als das Weib ihn erblickte, lief es davon und sprang ins Wasser, wobei es sein Kind vergaß. Der Bauer nahm letzteres mit heim. Hier lag es gewöhnlich hinter dem Herde unter der Bank, die man dort die Unnerherdsbank nennt. Es gedieh aber gut und wuchs rasch heran. Denn wenn der Bauer mit seinem Volke auf dem Acker war, kam die rauhe Mutter und säugte ihr Kind heimlich. Sie überschritt aber niemals die Schwelle des Hauses, sondern blieb unten vor der Niendören oder der Einfahrtsthür stehen und lockte den Kleinen zu sich heran. Dieser lief dann an das Gatterthor, durch das ihm die Mutter die Brust reichte. Als nun Hackmann das Kind ein paar Jahre gehabt hatte, nahm er es her und schor es, damit es ein Ansehen bekäme wie ein anderes Kind. Als aber die Mutter wieder erschien, um es zu nähren, und bemerkte, daß es glatt geschoren war, wurde sie zornig und rief: „Min Kind geschoren, Hackmanns Stie verloren bis int drüdde un veerde Tid.“ Darauf kehrte sie wieder zurück in den Darmsfen, wobei sie ihr Kind mitnahm. Von dieser Zeit an war Unglück auf Hackmann's Erbe. Während die vier Wehrfester regierten, über welche der Fluch ausgesprochen worden, gab es Mißwachs, Hagelschlag und Sterbgang an Vieh und Menschen auf dem Gehöft, und nichts von dem, was sie anfangen, wollte gedeihen und gelingen.

Zwischen Stargard und Neustrelitz liegt der Marktflecken Wanzka mit seinem See. Dort bestand früher ein herzogliches Amt, dem die Bauern des Ortes Frohndienste zu leisten hatten. Nun begab sich einmal um die Frühjahrszeit*), daß mehrere von diesen Bauern auf herrschaftlichem Felde nicht weit von dem Theile des Sees pflügten, der sich nach Blankensee hinzieht. In der Mittagstunde legten sie sich unter die Weidenbüsche am Ufer zum Schlafen nieder. Einer von ihnen aber konnte nicht einschlafen und hörte nach einer Weile, wie eine Stimme vom Wasser her sagte: „De Tid is üm, un de Minsch is noch nich doa.“ Erschrocken sah der Mann sich nach der Stelle im Schilfe um, von der die Worte hergekommen waren. Als er nichts gewahr wurde, weckte er die Andern und erzählte ihnen die Sache. Einige Zeit warteten sie, ob die Stimme wieder erschallen werde, und richtig rief es bald darauf abermals: „De Tid is üm, un de Minsch is noch nich doa“, aber zu sehen bekam man wieder nichts. Da erschallten die Worte zum dritten Male, und jetzt kam mit ein paar Neußen in der Hand der Weber von der Schäferei in Wanzka herzugelaufen. Sie fragten, was er wolle, und er sagte ihnen offen, er wolle hier, wo bei der jezigen Laichzeit viel Fische beisammen wären, ein paar Neußen legen, während die Fischer beim Mittagßbrod wären. Man solle ihn nicht hindern und ihn nicht angeben, denn er sei ein armer Mann. Die Bauern erwiderten, aus seinem Neußenlegen könne nichts werden, und erzählten ihm von der Stimme. Da jammerte der Weber, daß er umsonst

*) Niederhöffer, Mecklenburgs Volksfagen, II. Band, S. 200.

seine Zeit versäumt, und bat die Leute, ihm wenigstens zu trinken zu geben; denn von dem eiligen Laufe habe er Durst bekommen. Als sie nach ihrem Dinnbivorrath sahen, war er alle geworden. Nun, so hole ihm Einer wohl einen Trunk Wasser aus dem See, meinte der Erschöpfte. Ein Bauer ging und brachte ihm den Trunk in seinem Dreispiz. Kaum hatte der Weber aber seinen Durst gelöscht, so fiel er todt nieder, und die Bauern wußten nun, wen die Stimme aus dem See gemeint hatte.

Ganz besonders reich an Nixengeschichten scheint Thüringen zu sein; wenigstens enthält Wischel's Sagensammlung*) deren weit mehr als andere, auch scheint hier wie in Mitteldeutschland überhaupt allein der Name Nix noch im Volksmunde zu leben. In einer Menge von Brunnen und Teichen wohnen hier solche Wesen, namentlich aber haben die Hauptflüsse des Landes, die Saale, die Elm und die Unstrut, jeder ihre besondere Nixe. Im Folgenden theilen wir eine Auswahl aus diesen Sagen mit, welche die besonders charakteristischen mit einigen nothwendigen Abkürzungen enthält.

Im Schmalkaldischen begegnet man oft verkümmerten Kindern, die vom Volke mit dem Namen „Wasserkinder“ bezeichnet werden. In tiefen Teichen nämlich lebt nach der Meinung der Leute ein Geschlecht sehr häßlicher, aber menschenähnlicher Geschöpfe, die zuweilen ans Land und in die Dörfer kommen, um Müttern, die zu fest schlafen oder ihre Kinder allein lassen, letztere zu stehlen. Für die schönen Kinder legen sie ihre eignen häßlichen hin, die sie für einige Zeit mit einem täuschenden zauberhaften Schein umgeben, sodaß die betreffende Frau die Verwechslung erst spät gewahr wird. Diese muß sich dann des Fremdlings mit Sorgfalt annehmen, wenn sie ihr rechtes Kind wieder erlangen will; denn die Wassermenschen verstehen sich, wenn sie erfahren, daß ihre Sprößlinge auf der Oberwelt gedeihen und schöner werden, aus Liebe zu ihrem Geschlechte gern zu abermaligem Umtausch. Noch heutigen Tages pflegt man in der Gegend von Broterode des Nachts die Thüren der Wochenstuben mit einem Schürzenbände, als dem wirksamsten Talisman gegen die räuberischen Wasserdämonen, zuzubinden, und sorgfältig vermeidet man, ein neugebornes Kind allein zu lassen.

Zwischen Molsdorf und Sülzenbrück ist ein Wäldchen, welches der Sülzenbrücker Teich heißt, weil hier einst ein Weiher war. In diesem wohnte eine Nixe. Die hörte einmal, als in Molsdorf Kirchweih war und in der Schenke lustig getanzt wurde, die Musik zu sich herüberschallen und bekam davon Lust, mitzuthun. Sie stieg ans Land, ging nach dem Dorfe und mischte sich unter die Tanzenden. Der schönste Bursche holte sie sich, und wie sie ihm gefiel, so gefiel er ihr. Das gegenseitige Wohlgefallen wurde rasch zur Liebe, und darüber vergaß die Nixe, zu rechter Zeit Abschied zu nehmen. Schon begann der Tag zu grauen, als sie sich losriß, nach ihrem Weiher eilte und hineinsprang. Gleich nachher quoll von unten Blut nach der Oberfläche. Den Burschen aber, der ihr nachgeeilt war, trieb Wehmuth und Sehnsucht, sich ihr nachzustürzen, und so verschwand er mit ihr auf ewig.

Im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts erzählte eine alte Wehmutter dem Pfarrer zu Breilip bei Saalfeld, was ihrer Mutter, die ebenfalls Hebamme gewesen, einmal widerfahren war. Dieselbe wurde in der Nacht von jemand zu einer Kreißenden gerufen. Als sie hinunterkam, sagte sie zu dem Manne, der sie gerufen, sie wolle erst eine Laterne holen; denn es war stockfinster. Der Mann aber hatte Eile und meinte, er werde den Weg auch ohne Leuchte

*) Sagen aus Thüringen, S. 153, 164, 201, 206, 236, 246, 247, 285 ff. und 290 ff.

finden. Dann verband er ihr sogar die Augen, und als sie schreien wollte, sprach er ihr Muth ein, es solle ihr nichts Schlimmes geschehen. So gingen sie miteinander weiter, bis die Frau hörte, wie er mit einer Ruthe in ein Wasser schlug. In das stiegen sie hinab und kamen in eine Stube, wo der Mann der Wehmutter die Binde von den Augen nahm und sie an das Bett seiner Frau führte. Dann ging er hinaus. Die Hebamme verrichtete nun, was nöthig war, und beförderte das Kind glücklich zur Welt. Da sprach die Wöchnerin dankbar: „Ich bin so gut als ihr ein Christenmensch und weggeführt worden von einem Wassermann, der mich ausgetauscht hat. Er frißt mir am dritten Tage alle meine Kinder. Kommt nur übermorgen an euren Dorfteich, da werdet ihr das Wasser ganz blutig sehen. Wenn aber jetzt mein Mann zurückkommt und euch Geld bietet, so nehmt von ihm nicht mehr als von andern Leuten, sonst dreht er euch den Hals um.“ Als nun der Wassermann, der gar finster und grimmig aussah, zurückkehrte und fand, daß Alles gut abgelaufen war, warf er einen großen Haufen Gold auf den Tisch und sagte zu der Wehmutter: „Nehmt euch davon, soviel ihr wollt.“ Sie aber was dessen eingedenk, was die Frau des Wassermanns ihr gerathen, und antwortete: „Ich verlange von euch nicht mehr, als was sonst Gebrauch ist, und wenn ihr das zu viel findet, so bin ichs zufrieden, wenn ihr mir gar nichts gebt, wenn ihr mich nur zu Hause bringt.“ Der Wassermann sagte: „Das hieß dich Gott sprechen“, zahlte ihr die geringe Summe, die sie gefordert, und brachte sie heim. An den Teich aber ist die Frau nicht gegangen; denn sie fürchtete sich vor dem Blute.

Ein gutes Schutzmittel gegen die Nachstellungen von Seiten der Nixen sind die Kräuter Dosten und Dorant. Das erfuhr eine Kindbetterin in der Gegend von Querfurt. Die hörte um Mitternacht, als ihr Mann ausgegangen war, sich mit dessen Stimme hinausrufen, er habe ihr etwas Besonderes zu zeigen. Sie antwortete: „Das geht nicht, aber komm du doch zu mir, du weißt ja, wo der Schlüssel liegt, im Loch vor der Hausthür.“ Es war aber der Nix, der sie herauslocken wollte, und der plagte sie so lange mit Zureden, daß sie zuletzt aufstand und in den Garten ging. Das Gespenst schritt nun vor ihr her und immer tiefer hinab, und sie folgte ihm bis an ein Wasser beim Garten. Plötzlich rief ihr der Nix zu: „Heb' auf dein Gewand, daß du nicht fällst in Dosten und Dorant“, welche Kräuter dort reichlich wuchsen. Da sah die Frau aber das Wasser und fiel mit Absicht in das Kräuticht hinein. Sogleich verschwand der Wassermann und konnte ihr nichts mehr anhaben.

Die Nixen der Elm, der Anstrut und der Saale sind noch vor wenigen Jahren von verschiedenen Leuten gesehen worden. Vor einiger Zeit ging ein kleines Mädchen mit einigen erwachsenen Leuten von Weimar nach dem Lustschlosse Belvedere, wobei sie den Weg durch den Theil des Parks, der Tucks Garten heißt, nahmen. Als sie in die Nähe der Schafbrücke kamen, gewahrte das Kind eine wunderschöne Jungfer mit langen gelben Haaren und einem weißen Kleide, die am südlichen Ufer der Elm hin und her ging. Zitternd zeigte es die Erscheinung ihren Begleitern, die aber nichts sahen und das Mädchen auslachten. Als sie die Brücke betraten, verschwand die weiße Jungfer auch den Augen des Kindes. Nicht weit von der Brücke bildet der Fluß eine Krümmung und ist dort sehr tief. Es heißt aber, daß die Nixe hier ihre Wohnung hat, und daß in derselben ein Kessel voll Geld steht.

In den Büschen am untern Tiefurter Wege war ein Soldat eben dabei, sich Bußstöcke zum Reinigen seines Gewehrs zu schneiden, als er von der nahen Elm her erst ein Geplätscher, dann helles Lachen vernahm. Als er sich umsah,

stand ein nacktes Weib mit langen goldenen Locken im Flusse und winkte ihm, rief ihn auch bei seinem Namen und fuhr dann fort, zu plätschern und zu lachen. Erschrocken lief der Soldat, so rasch er konnte, hinweg.

Eine Frau ging eines Abends mit ihrer Tochter durch den Park nach Belvedere. Da lag die Wiese an der Alm voll von ungewöhnlich langen Bleichstücken. Zugleich ließ sich vom Flusse her ein wundersüßer Gesang vernehmen. Die Frauen beeilten sich, von da wegzukommen, und als sie sich umwenderen, war die Leinwand verschwunden, der Gesang aber tönte noch immer hinter ihnen.

Älter ist folgende Sage aus Weimar. Zu einem Fleischer pflegte eine Nixe zu kommen, um Fleisch zu kaufen. Sie hatte gelbe Zähne, und der Saum ihres Kleides war naß. Niemals sprach sie ein Wort, immer zeigte sie bloß auf die Stücke, die sie haben wollte. Den Meister verdroß das, er erzählte andern Leuten davon, und jemand rieth ihm, der Wasserfrau, wenn sie wieder auf sein Fleisch zeige, die Hand abzuhauen. So geschah es. Da that die Nixe endlich den Mund auf und sprach: „Merke wohl, was du gethan hast, und hüte dich vor dem Wasser.“ Seitdem ging der Fleischer jedem Gewässer sorgfältig aus dem Wege. Als er aber einmal einer kleinen Pfüze zu nahe kam, fuhr die Nixe heraus und erwürgte ihn.

Die Unstrutnixe ist, wie eine alte Frau jemand erzählte, der's dann in der „Thuringia“ drucken ließ*), gut und böse. Sie hat lange Haare, die ihr bis auf die Fersen herabhängen, und kleine wässerige Augen, mit denen sie gar schelmisch blicken kann. Ihr Gesicht ist wohlgebildet wie ihre Gestalt, doch blaß. Ihr Kleid rauscht, wenn sie in der Dämmerung am Ufer spazieren geht, wie Seide. Trotz ihres einsamen Lebens im Flusse ist sie eitel; denn immer lächelt sie wohlgefällig, wenn die glatte Fluth ihr Bild ihr abspiegelt. Aber sie ist auch nicht ohne Tücke. Einst gingen zwei Mädchen an der Unstrut hin. Da sah die eine an den Felsen über dem Wasser schöne Leinwand und gestickte Tücher liegen. Sie zeigte es ihrer Begleiterin, die aber konnte nichts gewahr werden, die Andere bezeichnete nun die Stelle ganz genau, aber umsonst. „Nun, wenn du es siehst, so hole es doch,“ sagte jene, „bücke dich hinab, ich werde dich halten.“ Sie begaben sich hin, und die Erste war eben im Begriff, das, was ihr wie Leinwand vorkam, zu fassen, als sie plötzlich einen lauten Schrei ausstieß. Erschrocken ließ die Gefährtin sie los, und das Mädchen versank in der Fluth. Ueber der Stelle aber tauchte mitten im Wasser eine schöne Frau auf — es war die Nixe, welche die Versunkene mit der Leinwand zu sich herangelockt hatte.

In der Saale scheint es nach den Quellen Wizschel's noch vor kurzem viele Nixen gegeben zu haben. Vor einigen Jahren ging in Jena die Rede, daß einer der dortigen Fischer auf den Kunizer Wiesen zwei Nixen in weißen Kleidern und mit langen gelben Haaren und bei ihnen einen Knaben mit einer spizigen Mütze gesehen habe. Ein anderer jenenser Fischer behauptete mehrmals, wenn er so viele Thaler hätte, als er Nixen getroffen, so wäre er ein reicher Mann. Er hatte deren zu jeder Tageszeit und in verschiedener Kleidung erblickt. Gewöhnlich war es auf dem Wasser. Fuhr er flufaufwärts oder zu Thal, so war bald vor, bald hinter ihm eine Nixe, die sich mit Singen und Plätschern unterhielt. Meist trug sie ein weißes Kleid und auf dem Kopfe einen Schilffranz. Zuweilen hatte sie schwarze, gewöhnlich aber gelbe Haare. Wenn er sie bemerkte, so wahrte er sich vor ihr dadurch, daß er sich alles Fluchens

*) Jahrgang 1843, S. 325.

enthielt und überhaupt nichts redete. Manchmal sah er die Nixe auch am Ufer, wo sie Wäsche trockneten, aber kaum war ihm das erschienen, so plätscherte und sang es schon wieder auf dem Wasser. Ein Seiler aus Lobeda kehrte von Jena nach Hause zurück. Als er auf der Brücke war, die nicht fern von letzterem Orte über die Saale führt, erblickte er ein nacktes Weib mit langen hellen Haaren, das von flußabwärts her auf die Brücke zuschwamm und dazu ein Lied sang. Als sie das Wehr erreicht hatte, verschwand sie, und der Gesang verstummte. Ein vornehmer Mann ging eines Tages längs der Saale hin von Jena nach Drakendorf. Da erhob sich an einer gewissen Stelle des Flusses aus dem Wasser eine weibliche Gestalt und winkte ihm, er aber ging seines Weges. Im Jahre 1804 soll bei einer für das weimarische Land wichtigen Begebenheit die Saalnixe am hellen Tage im Paradiese bei Jena herumgewandelt und von vielen Leuten gesehen worden sein.

Zuweilen meint es die Nixe gut mit den Menschen, namentlich warnt sie vor dem Wasser. So spielte einst die Tochter eines Fischers im Paradiese am Ufer. Dabei bemerkte sie am Rande des Flusses Blumen und bog sich vor, um sie zu pflücken, und dabei wäre sie vermuthlich in den Fluß gestürzt, wenn nicht plötzlich eine junge Frau in städtischer Kleidung zwischen sie und das Wasser getreten wäre und ihr mit dem Finger gedroht hätte. Darauf verschwand sie sogleich, und natürlich war es die Nixe gewesen. Häufiger aber tritt die Nixe als menschenfeindlich auf. Wie die Enz bei Neuenburg am Peter- und Paulstage und der Neckar bei Rotenburg am Johannistage ein Opfer haben will, so muß auch die Saale jedes Jahr zu bestimmter Zeit ihr Opfer bekommen. Darum hüten sich die Fischer an diesem Tage, ihrem Gewerbe nachzugehen, auch wagt dann niemand von den Anwohnern des Flusses zu baden. Einst badete ein Fleischer aus Jena bei der Schneidemühle, wo das eigentlich nicht erlaubt ist. In der Mitte des Flusses ergriff es ihn plötzlich bei den Füßen und wollte ihn niederziehen. Er rief um Hilfe, und einige Leute, die weiter abwärts ins Wasser gegangen waren, schwammen herzu und versuchten gemeinschaftlich, ihn loszumachen. Das gelang ihnen endlich auch, aber wie sie ihn aufs Trockne brachten, gewahrte man an seinen Beinen den mit Blut unterlaufenen Abdruck von zwei großen Krallen.

Ein fremder Maler, der sich in Jena aufhielt, wünschte die Nixe im Paradiese kennen zu lernen. Mehrmals ging er zu diesem Zwecke dort hin und her und lockte sie durch Weisen auf der Guitarre, die sie gern hatte. Eines Abends that er dies in Begleitung eines einheimischen Kollegen. Auf einmal erschien die Nixe hinter ihm, und erschrocken floh er an dem Andern vorüber nach der Saale zu, in der er verschwand. Sein Gefährte rief und suchte ihn vergebens. Da lief er zu dem in der Nähe wohnenden Fischer, der ihn aber an diesem Abend auch nicht fand. Erst am nächsten Tage sahen sie am oberen Ende des Paradieses nicht weit vom Ufer einen Gegenstand gleich einem Hühnerkorbe. Sie ruderten hin und wurden gewahr, daß es die von dem Wasser ausgebreiteten langen Haare eines auf dem Grunde stehenden Menschen waren, und als sie ihn herauszogen, war es der fremde Maler.